

7.-9. Juni 2012, Köln (Deutschland): Internationaler Workshop zu Durandus' Sentenzenkommentar. *Förderung*: Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung. *Wissenschaftliche Leitung*: Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas SPEER (Köln), *Organisation*: Dr. Thomas JESCHKE (Köln).

„Durandus and his *Sentences* Commentary: Historical, Philosophical, and Theological Issues“

Vom 7. bis zum 9. Juni 2012 veranstaltete das am Thomas-Institut der Universität zu Köln beheimatete und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierte Durandus-Projekt einen internationalen Workshop zu dem Sentenzenkommentar des Durandus von St. Pourçain. Nachdem es zuletzt 2007 in Palermo, auf dem *S.I.E.P.M. XIIth International Congress of Medieval Philosophy: Universality of Reason, Plurality of Philosophies in the Middle Ages* eine Durandus gewidmete Sektion gegeben hatte, sollte mit dem Workshop eine Plattform geboten werden, die Forschungsergebnisse der letzten fünf Jahre zu Durandus, aber auch zum historischen Kontext um Durandus, mithin zu den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, zusammenzuführen und zu diskutieren. Äußerer Anlass war das Erscheinen der ersten zwei Bände des Durandischen Sentenzenkommentars in den ersten beiden Redaktionen.¹ Die Darbietung der editorischen Ergebnisse war daher auch zentrales Anliegen dieser Veranstaltung, also die Vorstellung, Rechtfertigung, aber auch Überprüfung der bisher getroffenen editorischen Entscheidungen. Insgesamt gab es vier unterschiedliche Sektionen. (1) Eine erste Sektion des Workshops führte ein in den intellektuellen und historischen Kontext. (2) Eine zweite Sektion bot die Möglichkeit, einige ausgewählte philosophische und theologische Themen bei Durandus und seinen Zeitgenossen zu erörtern. (3) Die dritte Sektion war der Edition des Durandischen Sentenzenkommentars vorbehalten. (4) Zusätzlich dazu gab es einen Abendvortrag, der einem theologischen Thema bei Durandus und dessen Zeitgenossen gewidmet war. (5) Eine vierte Sektion richtete schließlich den Blick auf Durandus' unmittelbare Zeitgenossen, und zwar vor allem in Bezug auf überlieferungsgeschichtliche Probleme. Ein solcher Vergleich sollte helfen, ähnliche Probleme bei Durandus aufzudecken und entsprechende Lösungen zu eröffnen.

(1) Do., 7. Juni, 16:00-19:45: **Historischer Kontext / Historical Context**

William J. COURTENAY (Madison): „Durandus in his Social and Intellectual Context“;
Isabel IRIBARREN (Strasbourg): „Durandus after the Censures. Theology as a Vocation“;
Jean-Luc SOLÈRE (Boston): „On the Sources of Durand's Theory of Cognition“

In seiner *Opening Address* skizzierte William J. COURTENAY das intellektuelle Umfeld des Durandus. Courtenay umriss dazu das institutionelle Milieu des Durandus und allgemein die Ausbildungssituation zu Beginn des 14. Jahrhunderts, besonders aber die Situation im Dominikanerorden. Daraufhin ging Courtenay näher auf die konkrete Ausbildung des Durandus ein. Insbesondere das Pariser *studium generale* der Dominikaner stand im Zentrum von Courtenays Aufmerksamkeit. Er behandelte die Pariser Regel zur Besetzung der Bakkalaren, nämlich abwechselnd einen Bakkalar aus der Provinz Île-de-France und aus den anderen Provinzen zu ernennen. Dieses Rotationssystem ist wichtig, um die genauen Daten

¹ DURANDUS DE SANCTO PORCIANO, *Scriptum super IV libros Sententiarum*, Buch II, dd. 1-5, hrsg. von F. RETUCCI, Leuven-Paris-Walpole, MA 2012 (Recherches de Théologie et Philosophie Médiévales – Bibliotheca, 10.2.1); *Scriptum super IV libros Sententiarum*, Buch IV, dd. 43-50, hrsg. von T. JESCHKE, Leuven-Paris-Walpole, MA 2012 (Recherches de Théologie et Philosophie Médiévales – Bibliotheca, 10.4.4). Siehe darin auch die Aufschlüsselung der Handschriftensiglen.

der Sentenzenlesungen einzelner Bakkalare zu bestimmen. Abschließend widmete Courtenay sich dem Werdegang des Durandus. 1302/03 ist Durandus als Student in Paris bezeugt, 1307 bereitete er sich ebenda auf die Sentenzenlesung vor. Die bisherige Forschung verortete Durandus in einem Studium einer Provinz, brachte aber bisher keine Vorschläge vor, welches Studium gemeint sein könnte. Courtenay schlug das Provinzialstudium in Lyon vor, das in der Heimatprovinz des Durandus lag. Ein Hauptargument für Lyon sah Courtenay darin, dass Durandus in Lyon mit der päpstlichen Kurie in Kontakt treten konnte. Ein solcher Kontakt wiederum könnte gut erklären, warum Durandus 1312 – trotz der Konflikte mit seinem Orden und insbesondere der Opposition seines regierenden Magisters Herveus Natalis – zum Magister promoviert wird: Durandus hätte päpstliche Unterstützung gefunden. (Tatsächlich wechselt er ja 1313 an den Hof nach Avignon.) Darüber hinaus war Lyon der Heimatkonvent des Petrus de Palude. Dies wiederum könnte begreiflich machen, warum Petrus Durandus selbst, aber auch dessen erste Fassung des Sentenzenkommentars gut kannte, die Durandus möglicherweise während der Zeit in Lyon vorbereitete. Zum Schluss stellte Courtenay noch eine Hypothese zu den zeitlichen Abläufen auf. In der Zeit zwischen 1303 und 1307/08 sammelte Durandus im Studium in Lyon die Materialien für seine Pariser Lesung und stellte sie 1307/08 in Paris zusammen. Das ‚Vorlesungsskript‘ könnte dem regierenden Magister Herveus Natalis unter die Augen gekommen sein, der einige Thesen des Durandus in seinem *Quodlibet* II (wahrscheinlich Fastenzeit 1309) kritisiert. Im Sommer 1309 überarbeitete Durandus dann seinen Kommentar zur so genannten Redaktion B.

Ausgehend von den gegen Durandus gerichteten Irrtumslisten legte Isabel IRIBARREN Durandus’ Konzeption von Theologie als einer Berufung dar. Zunächst beschrieb Iribarren das Theologieverständnis des Durandus, in dem Theologie nicht als rein spekulative Wissenschaft entworfen wird, deren Endziel die Kontemplation Gottes ist, sondern als eine vielmehr praktische Wissenschaft, deren Ziele pastoral motiviert sind, mithin auf verdienstvolle Akte ausgerichtet sind. Demnach ist das Objekt der Theologie in diesem Leben Durandus zufolge nur Gott als Erlöser. Diese wesentliche Unterscheidung des Objekts der Theologie in diesem und im nächsten Leben brachte Durandus auch die Kritik der ‚thomistischen‘ Verteidiger ein. Durandus’ Position, so machte Iribarren deutlich, hatte wesentlich Einfluss auf sein Konzept eines Theologen. Durandus nämlich verknüpfte die priesterliche Würde weniger mit dem Status in der kirchlichen Hierarchie, sondern sah den Priester in einem unmittelbaren Verhältnis zu Christus, dem er sich in seinem Gelöbnis überantwortete. Überhaupt meinte Durandus, dass Erlösung nicht aus einer wahren (theoretisch geprägten) Überzeugung resultierte, sondern vielmehr aus der (praktisch motivierten) Überantwortung an Gott. Diese Konzeption unterminierte allerdings die Stellung und Privilegien sowohl der kirchlichen Prälaten als auch der Universitätstheologen – man denke z. B. an Heinrich von Gents ‚Theologen-Elitismus‘. Der Theologe bei Durandus ist also derjenige, der dazu berufen ist und sich dazu verpflichtet, die Gläubigen auf den Weg der Erlösung zu bringen. Dieses pastoral-praktische Motiv kann sehr gut als ein zentrales Motiv der Bettelorden verstanden werden, insbesondere als ein franziskanisches(!).

Jean-Luc SOLÈRE widmete sich den Quellen der Durandischen Erkenntnistheorie. Durandus’ Theorie charakterisierte Solère als augustinish geprägte Epistemologie. Zwei Momente sind hier ausschlaggebend: (1) die Seele ist eine sich selbst aktualisierende und damit wesentlich aktive Potenz; (2) die Erkenntnisobjekte sind nur *causa sine qua non* einer solchen Erkenntnis. Gerade der Begriff der *sine-qua-non*-Kausalität wurde in Solères Beitrag diskutiert. Solère erörterte mögliche zeitgenössische Quellen des Durandus. Weder Gottfried von Fontaines, Jakob von Viterbo oder Heinrich von Gent noch die Franziskaner Petrus Johannis Olivi, Johannes Peckham oder Matthäus ab Aquasparta lassen sich als direkte Quelle des Durandus für diesen Begriff identifizieren. Bei Gonsalvus von Spanien taucht der Begriff zwar auf, ist aber bereits vor 1302 in Gebrauch. Tatsächlich benutzt Robert Kilwardby den Ausdruck *causa sine qua non* in demselben Kontext wie Durandus. Allerdings bleibt fraglich,

ob Durandus Kilwardby wirklich gelesen hat, da die Verbreitung seiner Werke sehr beschränkt gewesen zu sein scheint. Mehr noch: Durandus teilt einerseits zwar mit Kilwardby, Heinrich von Gent und Olivi einige Positionen, hat aber andererseits mit keinem von ihnen eine identische Erkenntnistheorie. Möglicherweise adaptierte Durandus mit dem Rekurs auf die *sine-qua-non*-Kausalität Überlegungen Heinrichs von Gent im Zusammenhang mit der Debatte um die Bestimmung des Willens. Die Irrtumsliste von 1314 gegen Durandus akzentuiert jedenfalls genau diesen Punkt: Die Erkenntnistheorie des Durandus gefährde, so die Kommission, die Freiheit des Willens.

(2) Fr., 8. Juni, 9:30-13:00: **Die Philosophie und Theologie des Durandus / Durandus’
Philosophy and Theology**

Guy GULDENTOPS (Köln): „Durand on God’s Knowledge of Evil“; Peter John HARTMAN (Toronto): „Durand of St.-Pourçain and High Medieval Theories of Intentionality“; Pavel BLAŽEK (Prag/London): „*Matrimonium non est sacramentum stricte et proprie dictum*: Durandus on the Sacrament of Marriage“

Die zweite Sektion beleuchtete philosophische und theologische Probleme im Sentenzenkommentar des Durandus. Guy GULDENTOPS erörterte und kontextualisierte Durandus’ Überlegungen zum Wissen Gottes vom Bösen. Durandus knüpft hier an Gedanken an, die Thomas von Aquin entwickelt hatte. Dieser behauptete, dass Gott das Böse kenne, insofern Gott das entgegengesetzte Gute kennt. Gott kennt in der Vorstellung des Thomas zunächst und unmittelbar seine Wesenheit, mittelbar dann die Kreaturen, deren Schöpfer er ist, und schließlich auch deren Defekte. Eine ähnliche Position verteidigten ebenfalls Petrus von Tarantaise und Richard von Mediavilla. Eine eigentümliche Position vertrat hingegen Aegidius Romanus, dessen Theorie von Durandus kritisiert wurde. Hier wird die Idee des Bösen mit der Idee des Guten identifiziert und behauptet, dass Gott das Böse kenne, weil er sein eigenes Wesen kenne. Die von Aegidius Romanus benutzte Analogie, dass nämlich das Licht die Dunkelheit aus sich selbst heraus kenne, wird z. B. von Wilhelm Petrus de Godino abgelehnt. Durandus, wie gesagt, schloss sich der Meinung des Thomas an, nach der die Erkenntnis des Guten auch die Erkenntnis des Bösen impliziere. Auf eine interessante überlieferungsgeschichtliche Beobachtung machte Guldentops ebenfalls aufmerksam. Petrus de Palude zitiert in seinem Sentenzenkommentar die Position des Durandus. Wie schon mehrfach in der Forschung in Bezug auf andere Stellen bemerkt wurde, zitiert Petrus auch hier Durandus abweichend von den Handschriften, die uns überliefert sind, und abweichend von dem Text des Frühdrucks Venedig 1571. Es handelt sich dabei um eine Erweiterung eines Arguments. Entsprechend lässt sich also fragen, welche Fassung Petrus de Palude erwähnt bzw. welche Fassung von den Handschriften überliefert wird. Während die Forschung im Anschluss an Koch vermeinte, dass die auf uns gekommenen Handschriften die erste Redaktion überlieferten, könnte das erweiterte Argument, das Guldentops bei Petrus de Palude entdeckte, möglicherweise dafür sprechen, dass sich bei Petrus de Palude hingegen der Text der ersten Fassung findet, der in einem zweiten Schritt gekürzt wurde. Die vorhandenen Handschriften würden dann die überarbeitete Textfassung, mithin eine zweite Fassung, bezeugen. Abschließend machte Guldentops auf die Kritik an Durandus bei Petrus Aureoli aufmerksam und gab einige Hinweise zur Rezeption der Durandischen These in der Zweiten Scholastik.

Der zweite Beitrag war wiederum der Epistemologie des Durandus gewidmet, näherte sich ihr aber von einem analytischen Standpunkt. Peter John HARTMAN untersuchte die systematische Stellung der Auffassung, dass Objekte nur *sine-qua-non*-Ursache sind. Er argumentierte, dass Durandus durchaus nicht die evidente Doktrin ablehnt, dass Wahrnehmungsobjekte die Ursache unserer Wahrnehmungsakte seien, sondern vielmehr die ähnliche These, dass

Wahrnehmung eine Sache des Affiziertwerdens durch Wahrnehmungsobjekte sei. Hartman bezeichnete diese These als „Affectionism“. Während „Affectionism“ behauptet, dass die Wahrnehmungsobjekte Wirkursachen der Wahrnehmung seien und damit dem Wahrnehmenden eine Form ‚einpressen‘, nimmt die Theorie des Durandus an, dass diese Objekte eben *sine-qua-non*-Ursache seien. In Begriffen zeitgenössischer (analytischer) Philosophie könnte man, so Hartman, bei Durandus’ Theorie von einer „counterfactual dependency relation“ zwischen Objekten und Wahrnehmendem sprechen. Um die Bedeutung dieser Art von Kausalität bei Durandus zu verdeutlichen, stellte Hartman die Antworten des Durandus auf die Position Gottfrieds dar, die dieser in Auseinandersetzung mit Heinrich von Gent entwickelt hatte. Gottfrieds Position stelle die konservative Sichtweise dar, die dem Objekt eine Effizienzursächlichkeit zuweise, während Durandus mit der *sine-qua-non*-Ursächlichkeit eine alternative Position verteidige, bei der die Unterscheidung möglich ist zwischen einer direkten Verursachung, also einer wirkursächlichen Relation, wie z. B. beim Erwärmen meines Schoßes durch meinen Kater, und der Wahrnehmung dieser Erwärmung, die nicht direkt vom Kater verursacht wird, für die der Kater aber eine *sine-qua-non*-Ursache ist. Hartman führte diese Unterscheidung bei Durandus zurück auf die fundamentalere (aristotelische) Differenz zwischen einer essentiellen Potenz, die zu ihrer Verwirklichung einer Effizienzursache bedarf, und einer akzidentellen Potenz, deren Verwirklichung eben auf eine *sine-qua-non*-Ursache zurückzuführen sei.

Pavel BLAŽEK präsentierte die Position des Durandus zum Ehesakrament, die in der bisherigen Forschung unterbewertet wurde. Erst zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert bildete sich die Sakramententheologie zu der Form aus, die sie auch heute noch aufweist. So entwickelte sich in dieser Zeit die Überzeugung von der Siebenzahl der Sakramente, es wurden diese sieben Sakramente dem Neuen Bund zugerechnet und den Sakramenten des Alten Bundes entgegengesetzt, und sie wurden schließlich als Zeichen und Ursache der Gnade definiert. Durandus reflektiert diese Voraussetzungen, gibt aber zunächst nur ein Bekenntnis zur Orthodoxie, indem er behauptet, dass die Ehe ein wahres Sakrament ist. Im Folgenden entwickelt Durandus dann eine Argumentation gegen diese *communis opinio*. Danach ist die Ehe nur ein Sakrament *largo modo* und wesentlich eine soziale Institution. (1) Während die anderen Sakramente, so Durandus, ihre natürliche Bedeutung überschritten, weist die Ehe nur diese natürliche Begründung auf: sie ist ein reiner Vertrag. (2) Da die Ehe eine geistliche Herabstufung gegenüber dem Status der Jungfräulichkeit bedeutet, könne sie kein voll gültiges Sakrament sein, da Sakramente eine solche spirituelle Abstufung nicht vollziehen. Durandus erwähnt weitere Charakteristika eines Sakraments, die nicht auf das Wesen der Ehe passen. Blažek unterbreitete anschließend die Sicht des Durandus, wie sie sich in einer zweiten Überarbeitungsphase seines Kommentars darstellt. Hier zeigte Blažek deutlich, dass Durandus seine These nicht nur nicht widerrief, sondern sogar noch zu schärfen scheint. Diese Beobachtung widerspricht klar den Beobachtungen Joseph Kochs, die dieser mit Bezug auf die zweite Redaktion des Durandus als eines „Verlegenheitsproduktes“² aufgestellt hatte. In der finalen Fassung, so Blažek, behält Durandus auch weiterhin seine Position bei, seine Überlegungen aber nehmen einen apologetischeren Ton an. So versteht Durandus seine eigene These im Rahmen der katholischen Orthodoxie angesiedelt. Weiterhin betont Durandus aber auch in seiner Fassung letzter Hand, dass der Ehe zum Sakrament wesentliche Charakteristika fehlen.

² J. KOCH, *Durandus de S. Porciano O.P. Forschungen zum Streit um Thomas von Aquin zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Erster Teil: Literargeschichtliche Grundlegung*, Münster i. W. 1927 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen, 26), S. 74.

(3) Fr., 8. Juni, 15:00-18:30: **Die Edition des Durandischen Sentenzenkommentars /
The Edition of Durandus' *Sentences* Commentary**

Andreas SPEER (Köln): „The Durandus Project at the Thomas-Institut: Status Quaestionis“; Fiorella RETUCCI (Köln): „Selected Problems in Book II of Durandus' *Sentences* Commentary“; Thomas JESCHKE (Köln): „The MS Tradition of Book IV of Durandus' *Sentences* Commentary“

Die dritte Sektion war dem Editionsprojekt selbst gewidmet. Hierbei sollte es primär darum gehen, die Forschungen der letzten 6 Jahre an den einzelnen Teilbänden des Durandischen Kommentars den geladenen Fachgelehrten, aber auch allen Interessierten vorzustellen und mit ihnen zu diskutieren. Hierbei sollte die Methodologie des Editionsprojekts, nämlich die ersten beiden Versionen des Kommentars gemeinsam zu edieren, einer Evaluation unterzogen und gegebenenfalls – mit Blick auf die zukünftigen Bände – weiter verfeinert werden.

Zunächst gab Andreas SPEER einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Durandus-Projekts am Thomas-Institut der Universität zu Köln. Er zeichnete nach, wie das Projekt, in dem zuerst nur die erste Fassung des Sentenzenkommentars ediert werden sollte, aufgrund der Besonderheiten der handschriftlichen Tradition zu einer Edition der ersten *beiden* Fassungen ausgeweitet wurde. Zu diesen Besonderheiten zählten unter anderem die in Buch II zu beobachtende Tatsache, dass einzelne redaktionelle Stufen in einzelnen Manuskripten zu verzeichnen sind. Die ‚Kontaminationen‘ in den Handschriften des vierten Buches waren ebenfalls ausschlaggebend für eine Neuorientierung. Schließlich müssen zukünftige Untersuchungen genauer feststellen, ob Kochs Annahme, dass die überlieferten Handschriften des ersten Buchs die erste, diejenigen des dritten Buchs die zweite Fassung wiedergeben. Abschließend präsentierte Speer sieben Überlegungen zur Methodologie im Hinblick auf den Sentenzenkommentar des Durandus. (1) Ausgangspunkt der bisherigen und weiteren Arbeiten bleibt Kochs These von drei Redaktionen, die aber anhand des handschriftlichen Materials immer wieder neu überprüft werden muss. (2) Die zweite Redaktion (B) entsteht zwischen 1308 und 1310, steht also in Bezug zu Durandus' Sentenzenlesung und bildet nicht nur ein „Verlegenheitsprodukt“. (3) Das komplizierte Verhältnis zwischen den Redaktionen A und B, wie es sich in den Handschriften niederschlägt, geht auf den *modus operandi* des Durandus zurück. (4) Zusätzlich zu dieser dreifachen Redaktion müssen auch weitere Entwicklungsstufen bzw. -phasen innerhalb dieser Redaktionen angenommen werden. (5) Diese Beobachtungen legen nahe, dass Durandus seine erste und die zweite, überarbeitete Fassung in demselben Autorexemplar revidierte. Damit kann die Edition der beiden ersten Fassungen in einem Band gerechtfertigt werden. (6) Möglicherweise lässt sich aus heutiger Perspektive nicht immer restlos aufdecken, welches Teilstück welcher Arbeitsphase bzw. Redaktion zuzuordnen ist. Eine gemeinsame Edition dieses Materials suspendiert von der Entscheidung, bestimmte Textstellen auszulassen, und entgeht damit der Gefahr, möglicherweise von Durandus stammende Texte nicht wiederzugeben. (7) Schließlich muss angesichts einer derart komplexen Situation ein gewisser Pluralismus an Methoden angewandt werden, der sich nicht ausschließlich auf die Autorintention berufen kann.

Fiorella RETUCCI stellte ausgewählte Probleme aus dem zweiten Buch des Durandischen Sentenzenkommentars vor. Zunächst ging sie auf die deutlichen Unterschiede zwischen den beiden ersten Redaktionen ein; hier zeigte sich, dass viele – ‚thomistisch‘ gesprochen – anstößige Fragen der ersten Redaktion in den Handschriften der zweiten Redaktion gestrichen werden, obwohl an mehreren Stelle durchaus keine doktrinelle Retraktation zu beobachten ist. In einem zweiten Schritt untersuchte Retucci den handschriftlichen Befund näher. Insbesondere Hs. Nürnberg, Stadtbibliothek, Cent. III 79, eine Handschrift der zweiten Redaktion, weist Strukturen auf, die auf das Layout der Vorlage schließen lassen und einen Einblick in die Arbeitsweise des Durandus ermöglichen. Dieser *modus operandi* könnte darin

bestanden haben, dass Durandus seine erste Fassung des Kommentars in demselben Autorexemplar revidierte hatte. Damit ließe sich erklären, warum die Nürnberger Handschrift Textpassagen der zweiten Redaktion am Rande verzeichnet: die Vorlage von Hs. N sowie das Original des Durandus selbst hatten ein solches oder ein ähnliches Bild abgegeben. Darüber hinaus lässt sich ein weiterer von Retucci beobachteter Befund erklären, nämlich die Tatsache, dass die Handschriften der zweiten Redaktion verschiedene Entwicklungen dieser überarbeiteten Fassung bezeugen. Retucci machte am Handschriftenmaterial der zweiten Fassung mindestens drei Überarbeitungsstufen fest. Das würde bedeuten, dass, während Durandus immer noch an seinem Exemplar korrigierte, bereits einzelne Kopien angefertigt wurden, die den aktuellen Status der Bearbeitung bezeugen. Darüber hinaus ließe sich vermuten, dass mit der Überarbeitung in demselben Autorexemplar die Textvorlage derart unübersichtlich geworden war, dass Kopisten Schwierigkeiten haben mussten, den aktuellsten Text aus der Vorlage zu extrapolieren. Zum Schluss wies Retucci noch auf einen Zeugen der indirekten Überlieferung hin, nämlich Petrus de Palude. In dessen Sentenzenkommentar finden sich Passagen aus den beiden ersten Redaktionen. Mehr noch: es scheint, als ob Petrus de Palude eine bestimmte Entwicklungsstufe des Durandischen Sentenzenkommentars bezeugt.

Zur Handschriftensituation im vierten Buch sprach Thomas JESCHKE. Er sah diese als zweifach problematisch an. Erstens nämlich sei nicht klar, inwieweit das vierte Buch in drei Redaktionen überliefert ist. Für die Distinktionen 43-50 wies Jeschke nach, dass sie nur in zwei Redaktionen (A und C) vorliegen. Für die Distinktionen 1-7 und weitere einzelne Quästionen in der ersten Hälfte dieses Buches (mindestens bis zu d. 26 q. 2 wie Pavel Blažeks Ausführungen gezeigt haben) lasse sich eine dreifache Redaktion aufzeigen. Möglicherweise, so Jeschke, überarbeitete Durandus das vierte Buch nur bis zur Hälfte und brach dann seine Revision ab. Zweitens sei die Zuordnung der Handschriften zu den einzelnen Redaktionen und auch innerhalb der Redaktionen zu einzelnen Gruppen nicht immer eindeutig. Die Distinktionen 1-7 sprechen für eine modifizierte Einteilung der Handschriften, wie sie Koch vorgenommen hatte (Red. A in den Hss. A, B und V, die anderen Hss. überliefern Red. B); Gleiches gilt wohl auch für Quästionen in der Mitte des Buches IV (mit der Ergänzung, dass hier zusätzlich die Hss. K und Z die Red. A wiedergeben). Zusätzlich konstatierte Jeschke weitere ‚Kontaminationen‘ in den einzelnen Handschriftengruppen. Als mögliche Erklärung für diese Diversität in der handschriftlichen Überlieferung schlug er eine anzunehmende Überlieferung des vierten Buchs in einzelnen Faszikeln vor, die eine unterschiedliche Verbreitung gefunden haben.

(4) Fr., 8. Juni, 20:00-21:30: **Abendvortrag / Evening Lecture**

Stephen F. BROWN: „Fourteenth-Century Views of Theology after Durandus’s Denial that Declarative and Deductive Theology are Properly Science“

Zum Abschluss des Tages hielt Stephen F. BROWN einen *Abendvortrag*. Hierin schilderte Brown den historischen Kontext der Durandischen These, dass Theologie keine Wissenschaft im strikten Sinne sei. Zunächst ging Brown auf die Unterscheidung einer dreifachen Theologie bei Durandus ein, nämlich (1) als *theologia*, die mit dem Glauben identisch ist, (2) als *theologia declarativa* und (3) als *theologia deductiva*. Die erste Bedeutung meint Theologie als einen Habitus. Die zweite Bedeutung zielt auf die apologetische Komponente der Theologie als einer Verteidigung des Glaubens. Die dritte Bedeutung bezieht sich auf das deduktive Vorgehen der Theologie, die aus den einzelnen Glaubensartikeln weitere Sätze ableitet. Die damaligen Debatten illustrierte Brown anhand der Kontroverse zwischen Gottfried von Fontaines und Heinrich von Gent. Gegen Gottfried behauptete Heinrich, dass der Theologe gegenüber dem einfachen Gläubigen ein *lumen medium* besitze, welches ihn in

den Zustand versetze, die Glaubensartikel zu durchdringen. Petrus Aureoli wurde dann von Brown als ein Kritiker an der These des Durandus vorgestellt. Dabei unterscheidet Aureoli einen auf Erkenntnis ausgerichteten metaphysischen Habitus von einem theologischen Habitus. Zu ersterem rechnet Aureoli dann auch die *theologia declarativa*, insofern sie Verstehen hervorruft, das unabhängig von Zustimmung möglich ist. Als Kritiker der Position des Petrus Aureoli erwähnte Brown Gregor von Rimini und Petrus de Candia. Durandus behauptet mit Blick auf die Theologie in der dritten Bedeutung, dass dieses das allgemein anerkannte Verständnis der Theologie sei. Manchmal aber, so Durandus, werde unter dem Titel einer deduktiven Theologie vielmehr deklarative Theologie betrieben. Johannes Capreolus, der die Theologie als eine deduktive Wissenschaft verteidigt, könnte einen Hinweis geben, wen Durandus hier meint: Thomas von Aquin selbst ist möglicherweise derjenige sein, dem Durandus eine versteckte apologetische Absicht in der Theologie unterschieben möchte. Abschließend ist zu sagen, dass Durandus – wie Gottfried von Fontaines auch – die Theologie als strenge Wissenschaft ablehnt, da an ihrem Ende kein *scitum* steht.

(5) Sa., 9. Juni, 10:00-13:30: **Kontextualisierung des Durandischen Kommentars /
Contextualising Durandus' Commentary**

Kent EMERY, Jr. (Notre Dame): „The Literary Production of John Duns Scotus' Lectures on the *Sentences* at the University of Paris“; Russell L. FRIEDMAN (Leuven): „Peter Auriol's Reaction to Durand: An Attempt at an Overview“; William O. DUBA (Fribourg): „Re-Establishing the Stemma: Normalizing Contamination in Editions of Fourteenth-Century Philosophical Texts“

Die letzte Sektion war der Kontextualisierung gewidmet. Die aktuellen Forschungen des Durandus-Projekts haben die Schwierigkeiten in der Überlieferungsgeschichte des Durandischen Sentenzenkommentars offengelegt. Um diese Probleme genauer zu verstehen und um sie einer Lösung zuführen zu können, bot es sich an, parallele Fälle in der Philosophiegeschichte zu betrachten.

Kent EMERY stellte die Überlieferung des Sentenzenkommentars des Johannes Duns Scotus in ein neues Licht. Emery wies zunächst auf die Tendenz der (älteren) Forschung hin, verschiedene Textüberarbeitungen zu hypostasieren und damit Redaktionen als distinkte Entitäten anzunehmen („reified versions“). Dieses Vorgehen lässt sich sowohl im Hinblick auf Scotus als auch im Hinblick auf Durandus feststellen: beiden wurden drei Redaktionen (A, B und C) zugeschrieben. Ein Blick in die Handschriften, so Emery, macht aber deutlich, dass sich alle so genannten Redaktionen auf dieselbe Pariser Sentenzenlesung des Scotus beziehen und nur unterschiedliche Reportationen derselben darstellen. Die *Additiones Magnae*, die Wilhelm von Alnwick zugeschrieben werden, deren Zuschreibung aber alles andere als gesichert ist, gehen ebenfalls auf die Sentenzenlesung des Scotus in Paris zurück; sie wurden von Emery als diejenigen Ergänzungen identifiziert, die die Pariser Sentenzenlektüre des Scotus gegenüber der Oxforder Sentenzenlesung aufwies. Emery besprach dann die Lektüre- und Kompositionsordnung der Sentenzenbücher. Als Lektüreordnung scheint die Folge Buch I-Buch IV, dann Buch II-Buch III gesichert zu sein. Darüber hinaus findet sich in der Hs. Worcester, Cathedral Chapter Library, F. 69 genau diese Lektürefolge auch schriftlich niedergeschlagen. Insgesamt lässt sich für die Scotische Pariser Sentenzenlesung eine einzige Textüberlieferung feststellen, an der aber mindestens drei Personen mitgewirkt haben: Thomas, der *socius* des Scotus; Heinrich der Deutsche, der eine Reportation anfertigte, die von Scotus doktrinär überarbeitet wurde, da sie für die Veröffentlichung bestimmt war; der Autor der *Additiones Magnae*, der weitere Argumente zu

der Pariser *Ordinatio* des Scotus hinzugefügt hat. Bemerkenswerterweise ist der autoritative Text im *Stemma codicum* weit unten anzusiedeln.

Eine Außenperspektive auf Durandus und seinen Sentenzenkommentar präsentierte Russell L. FRIEDMAN. Er untersuchte die Erwähnungen des Durandus vor allem im ersten Sentenzenbuch des Petrus Aureoli. Durandus ist mit 47 Nennungen einer der meistgenannten Autoren dort. Besonders interessant sind seine Erwähnungen im Zusammenhang mit anderen Denkern, so mit Heinrich von Gent und Wilhelm von Ware, aber auch mit Scotus. Er wird ebenfalls oft zusammen mit Thomas von Aquin und Hervéus Natalis erwähnt, was darauf hinweisen könnte, dass Durandus von einem franziskanischen Autor als *expositor Thomae* verstanden worden ist. Während im Hinblick auf die Zitate aus Buch II des Durandischen Kommentars klar ist, dass Aureoli die erste Fassung (A) zitiert, ist eine gesicherte Zuschreibung mit Blick auf Buch I nicht so leicht möglich, da die auf uns gekommenen Handschriften einer einzigen Redaktion zuzurechnen sind, die nach Koch die erste Fassung wiedergeben soll. An einigen Stellen lässt sich diese Beobachtung auch bestätigen, d. h. Aureoli hatte einen Text des Durandus vor Augen, der diese Fassung wiedergab bzw. mit dieser Fassung identisch war. An anderen Stellen – so z. B. in Buch II, d. 3, q. 5 – bringt Aureoli weitere Argumente zu dem Durandischen Text der Fassung A. In doktrинeller Perspektive interessiert sich Aureoli vor allem für die Durandische Position zur Trinität. Hier zeigt sich, dass Aureoli die Position des Durandus radikalisiert.

Einen weiteren analogen Fall in der Überlieferungsgeschichte stellte William O. DUBA mit dem Sentenzenkommentar des Franciscus de Marchia vor. Auch bei Franciscus zeigt sich eine unterschiedliche Handschriftentradition für jedes der vier Sentenzenbücher. Darüber hinaus konnten die Editoren von Buch II (A) feststellen, dass Kontamination zwischen den Handschriften nicht nur in Ausnahmefällen auftritt, sondern geradezu regelmäßig. Dies hat mit der Entstehungssituation des Kommentars zu tun. Franciscus' Sentenzenlesung fiel in die Jahre 1319-20. Zuvor hatte er sich bereits Notizen für die Lesung erstellt sowie bereits in einem *studium* der Provinz gelehrt. Diese Notizen stellen aber nicht nur den Ausgangspunkt der Überlieferung dar, die über das *principium* II und eine Reportatio zu den vollständigen *principia* führt, sondern sie begründen darüber hinaus einen zweiten Überlieferungsstrang, der die *Lectura in II Sent.* und eine weitere Reportatio (zu II B = Hs. E), die Fassung in Hss. **DH** (II C) umfasste und schließlich in die edierte Fassung von II A mündete.³ Zudem wurden diese Notizen scheinbar zur Korrektur der Fassung von **DH** herangezogen. Die Fassung II B des Franciscus geht ebenfalls auf die Pariser Lektüre zurück und nicht auf eine eigene Lesung. Die edierte Reportation II A hat gegenüber der Fassung in **DH** Hinzufügungen von Textteilen und Randbemerkungen. Es ist nicht klar, ob diese Korrekturen vorher ausgeführt worden waren und dann auch in der Kopie am Rand belassen worden sind, oder ob umgekehrt die Randbemerkungen nachträglich Eingang in die Handschrift gefunden haben. Abschließend behandelte Duba grundsätzlich die Probleme der Texttradition und die daraus folgenden Konsequenzen für Editionsprojekte. Fehler z. B. beim Abschreiben eines Textes, aber auch Korrekturen, die aus einer zweiten Vorlage übernommen wurden, machen die Etablierung eines eindeutigen Editionstextes schwer. Gleichwohl, so Duba, biete eine klassische Edition einen besseren Text als ein einzelnes Manuskript.

Rückblick und Ausblick

Aus Sicht der Veranstalter war dieser Workshop sehr ertragreich. Es gab nicht nur nach Palermo 2007 erstmals wieder ein ausschließlich Durandus gewidmetes Symposium, auf dem die neuesten Forschungen zur Philosophie und Theologie des Dominikaners diskutiert

³ Siehe dazu FRANCISCUS DE MARCHIA, *Reportatio IIA (Quaestiones in secundum librum Sententiarum) qq. 1-12*, ed. T. SUAREZ-NANI, W.O. DUBA, E. BABEY, G.J. ETZKORN, Leuven 2008 (*Opera philosophica et theologica*, II,1), S. XXXVI-LV.

wurden, sondern das seit 2006 arbeitende Editionsteam konnte darüber hinaus seine Ergebnisse einem Expertenpublikum vorstellen. Die anknüpfenden Diskussionen berührten immer die zentralen Fragen und Probleme im Hinblick auf den Durandischen Sentenzenkommentar. Es zeigte sich einmal mehr, dass ausgehend von dem bisher edierten Material die Vorarbeiten Kochs immer wieder auf den Prüfstand gestellt werden müssen. Kochs Einteilung in drei Redaktionen ist mit der gebotenen Vorsicht weiter zu differenzieren, nicht nur im Hinblick auf die Zuschreibung der einzelnen Handschriften zu einer bestimmten Redaktion, sondern auch mit Blick auf eine Binnendifferenzierung innerhalb der Redaktionen selbst. Russell Friedman regte deshalb eine Arbeitsgruppe an, die im Detail die textlichen Änderungen in den unterschiedlichen Redaktionen und Handschriften zusammenstellen und bewerten soll. Diese Köln-Leuener Arbeitsgruppe soll allen interessierten Forschern zu Durandus offen stehen und wird ihre Arbeit voraussichtlich im Herbst 2012 beginnen. Als zentrale Plattform für ein Durandus-Netzwerk soll zukünftig die Homepage des Projekts dienen, die nicht nur Arbeitsmaterialien zur Verfügung stellen wird, sondern auch als Ort des Austauschs für die Forschungen zu Durandus gedacht ist (<http://durandus.phil-fak.uni-koeln.de/>).

Thomas JESCHKE (Köln)